

# Internationaler Amerikanisten-Kongress

Vierzehnte Tagung  
Stuttgart 1904

---

Zweite Hälfte

---

Verlag von W. Kohlhammer

Berlin W. 35  
Derfflingerstrasse 16

Stuttgart  
Urbanstrasse 14  
1906

Leipzig  
Rosspatz 16





Das Bild dieses unverdrossenen Naturvolksohnes, der Monate unausgesetzter Arbeit mit seiner primitiven Steinaxt nötig hat, um den Stamm zu fällen, dessen er zu einem Kriegseinbaum, zu einem Trocáno (Alarmtrommel) bedarf, hat mich nie wieder verlassen und schwebte mir die ganzen Jahre über vor den Augen.

Bei aller Bewunderung für die eigenartige Geduldsprobe begannen bei mir gewisse Zweifel zu erwachen, dass die Arbeit mit der Steinaxt schliesslich doch nicht ganz der obigen Vorstellung entspreche und dass eventuell bisher nicht beobachtete und nicht gewürdigte Faktoren in Betracht kommen könnten. Nicht, dass ich Anstoss genommen hätte an dem Zeitverluste — denn dass beim Indianer durchschnittlich das Gefühl und Verständnis für den Wert der Zeit gering entwickelt ist, weiss man ja —, aber ich konnte nicht umhin, bei einem solchen Verfahren das unbestreitbar Unpraktische zu empfinden, welches um so mehr befremden muss, als den Naturvölkern sonst ein gewisser praktischer, meist sogar sehr hoch entwickelter Sinn, einfache Probleme mit einfachen Mitteln zu lösen, innewohnt.

Ganz dieselben Zweifel stiegen in mir auf beim Durchlesen des in den heutigen Büchern über Handhabung und Verwendung der Steinaxt in Europa in prähistorischer Zeit Gesagten. Wenn z. B. in Hörnes »Urgeschichte des Menschen« (1892), pag. 247 berichtet wird, dass Schastad in Dänemark äusserst leicht Holz bearbeitete mit Feuersteininstrumenten, Kiefernstämme in kurzer Zeit zu fällen vermochte, und dass es ihm sogar gelang, bloss mit Steinwerkzeugen in relativ geringer Zeit ein ganzes Häuschen zu zimmern, so vermag ich mir beim besten Willen eine andere Meinung nicht zu bilden, als dass eben schliesslich die Steinaxt in diesem Fall weit mehr als Hammer, denn als ein wirkliches Schneidewerkzeug funktionierte. Hörnes hat die Schlussfolgerung getan: »Da eines der letzten Steinzeitvölker, die Bakairís am oberen Schingú, tatsächlich selbst mit seinen stumpfkantigen Dioritäxten dicke Baumstämme fällt und alle Holzgeräte dieses Stammes sehr kurze Hiebspuren zeigen, also ausschliesslich mit solchen Äxten zugerichtet worden seien, dürfe man voraussetzen, dass auch die Dioritäxte im europäischen Altertum vielen Anforderungen des täglichen Lebens genügten, zu welchen sie uns heute nicht mehr recht tauglich scheinen

wollen« (pag. 247). Wie es nun um eine solche Schlussfolgerung bestellt ist, werde ich zu zeigen sofort die Gelegenheit wahrnehmen.

Nachdem ich 1894 behufs Gründung eines naturhistorischen Museums nach Pará berufen und die Verbindung mit einer ethnographischen Sektion beschlossen worden war, hatte ich mir fest vorgenommen, nichts zu versäumen, um durch Erkundigungen bei vertrauenswürdigen Leuten genaue Einsicht zu bekommen über die Art und Weise der Handhabung der Steinaxt bei denjenigen Indianerstämmen Amazoniens, die dieses Instrument noch führen. Ich war gewiss, dass meine Voraussetzung sich bewahrheiten würde, und tatsächlich decken sich die umfassenden Berichte, die ich von zwei Seiten her bekommen habe, so völlig, dass ich das Problem heute für gelöst ansehe und meiner Freude über diesen anscheinend kleinen, genau betrachtet aber gewiss nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte von Kunst und Gewerbe der Steinzeitvölker alten und neuen Datums öffentlichen Ausdruck zu verleihen wage.

Das Ergebnis ist kurzweg folgendes: Die oberamazonischen Indianerstämme, die in beiden Fällen in Betracht kommen, leiten den Prozess des Fällens eines vorher ausgewählten Baumes dadurch ein, dass sie zur Zeit der Saftfülle in geringer Erhebung über dem Boden durch Quetschen mit der Steinaxt in ringförmiger Linie die Borke und Rinde bis auf den Bast hinein blosslegen und entfernen und so den Effekt einer Ligatur anstreben, welche die Saftzirkulation unterbricht und das Verdorren und Absterben des Baumes bezweckt. Nach einiger Zeit, wenn die gewünschte Erscheinung sich einstellt, beginnt nun erst die eigentliche Arbeit des Fällens.

An der Stelle desselben Ringes wird mit der Steinaxt ringsum eine mässige Schicht der peripherischen Holzpartie zerquetscht. Dann wird ein mit gewissen Palmsamen unterhaltenes Mottfeuer rund um den Baum herum angelegt, das sorgfältig unterhalten und überwacht wird nach Dauer und Intensität; denn man bezweckt dabei zunächst absolut nichts anderes, als 1. die Entfernung des Quetschmulmes von der vorausgegangenen Operation, 2. das Ankohlen einer mässigen, neuen, tiefer einwärts gelegenen ringförmigen Holzschicht. Darauf wird das Feuer auseinandergerissen, und es beginnt die zweite Prozedur des

Quetschens mit der Steinaxt, die wiederum in der vorigen Weise nachher durch die Wirkung des Mottfeuers abgelöst wird. Und so fort, abwechselnd Quetschung und Ankohlung, bis zur Bewältigung des Baumriesen. Die Operation, die allerdings auch so noch manchen Tag erheischt, wird so geschickt ausgeführt, dass Stumpf und Schnittstelle des Baumes nicht viel anders aussehen, als ob das Fällen mit der modernen Stahlaxt bewerkstelligt worden wäre.

Man wird mir zugestehen müssen, dass diese Prozedur einen wesentlich anderen Anblick darbietet als diejenige, die uns bisher aus den Büchern entgegentritt: 1. die Steinaxt wirkt also weniger als Schneide-, denn als Quetschinstrument; 2. Steinaxt und Feuer wirken und gehören zusammen, wenn auch alternierend (Quetschung und Ankohlen), und ihrer vereinten Kraft bloss fällt die Arbeitsleistung zu, die man leichthin der ersteren allein zuzuschreiben gewohnt war.

Die Lösung befriedigt auch insofern, als sie unseren guten Glauben an den praktischen Sinn eines Naturvolkes nicht zuschanden werden und den Indianer nicht in der stumpfsinnigen Rolle eines gedankenlos seine Kräfte Vergeudenden und sich seiner Hilfsmittel nicht bewusst monatelang Dreinschlagenden verharren lässt. Auch die Betrachtung einer mit Stiel versehenen, echten Originalsteinaxt an sich schon dürfte übrigens alsbald belehren, dass sie durchwegs nicht stark genug konstruiert wäre, um den hypothetischen Anforderungen im obigen Sinne vollauf zu entsprechen: die Tatsache des Fällens von Hartholzstämmen vermittelst der Steinaxt rief naturnotwendig nach einer anderen Erklärung bezüglich einer rationellen Handhabung dieses Instrumentes, und es wird mir stetsfort ein Rätsel bleiben, wie man in wissenschaftlichen Kreisen nicht längst schon auf die Idee gekommen ist, der Handhabung der Steinaxt unter den noch jetzt Lebenden einmal etwas genauer nachzuspüren.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass dieser kleine Beitrag zur Ethnographie Südamerikas auch den Prähistorikern willkommen sein wird insofern, als er zu einer sorgfältigeren Vergleichung und Nachprüfung bezüglich der Steinzeitkultur alter und neuer Welt anzuregen vermag.

---